

RICARDA OERTEL

NORDFINSTERNIS

Küsten Krimi

emons:



Lust auf mehr? Laden Sie sich die »LChoice«-App runter, scannen Sie den QR-Code und bestellen Sie weitere Bücher direkt in Ihrer Buchhandlung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: [iStockphoto.com/THEPALMER](https://www.istockphoto.com/stock-photo-1234567890/stock-photo-1234567890)

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Lektorat: Christine Derrer

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2019

ISBN 978-3-7408-0579-1

Küsten Krimi

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Für Holger, Merit und Julie, in Liebe.
Für meine Mutter – die beste.

Und für dich, Papa. Du starbst viel zu früh, in deinen
Stiefeln. Seitdem fehlst du. Doch es vergeht kein Tag,
an dem ich nicht dein Lächeln fühle.

Prolog

Die Ritze unter der Tür, da kommt kein Licht mehr durch. Alles dunkel. Schrecklich still.

Nein. Etwas rasselt. Ihr Atem, durch den klitzekleinen Schlitz ihrer Luftröhre. Manchmal schnappt sie wie ein Krokodil. Die Zähne hauen aufeinander, das tut weh. Der Bauch ist hart, ihre Finger krallen sich hinein.

Die Augen drücken, sie kriegt sie kaum auf, als hätte sie lange geheult.

Schlafen die anderen?

Ich möchte gucken. So gern gucken. Es geht nicht. Wenn nur die Bauchkrämpfe nicht wären. Sie muss aufs Klo, dringend. Hier ist keins. Das weiß sie schon. Es gibt die dünne Decke und diese Matratze, ein leeres Regal an der Wand. Das hat sie gesehen, bevor es dunkel wurde. Sie drückt ihr Stofftier an die Schläfe.

Mama. Sie hätte das nicht machen dürfen, das ist die Strafe. Mama wird böse sein. Sie ist selbst schuld, dass sie keine Luft mehr kriegt.

Ihre Kehle brennt, der Mund ist taub. Die Zunge ein Klumpen, wie nasser Sand, und Spucke läuft am Kinn runter. Wenn sie in ihr Gesicht fasst, spürt sie, dass die Wangen heiß sind, dick und weich. Aber sie kann ihre Finger nicht fühlen. Finger wie Würste.

Sie schmatzt. Hat in die Ecke gespuckt, das war eklig. Es riecht sauer. Dabei hatte sie sich so über die Schokolade gefreut. Sie hat lange keine mehr gegessen. Er ist immer lieb zu ihr. Ob er schon schläft?

Ihr Herz rast, es pumpt unter ihrer Hand. Sie hat sie auf die Brust gelegt, die sich hebt und senkt. Hebt und senkt. Schnell. Ein Pfeifen. Sie kann nicht rufen. Nur ein Krächzen kommt aus ihrem Rachen. Es hört sich an wie die Schreie der Möwen.

Sie schließt die Augen. Wäre sie nur am Meer, bei Mama.

Durch das offene Fenster stiehlt sich die Abendsonne, taucht die Wände in ein leuchtendes Orange. Der Herbstwind trägt den Geruch der Schlei ins Schlafzimmer. Miriam atmet tief ein. Die Nähe des Flusses, der sich vor ihrem Grundstück zum Horizont hin erstreckt, war einer der Gründe, weshalb sie und Arne sich vor ein paar Jahren für dieses Haus in Kappeln entschieden hatten. Miriam liebt das Wasser und die Weite, die Reflexion des Himmels in den Wellen der Schlei.

Sie wirft einen prüfenden Blick in den Kommodenspiegel. Ihre Augen glimmen, Spiegelbild-Augen in Grün, umrahmt von getuschten Wimpern und Kajal. Ungewohnt. Es ist selten geworden, dass sie sich schminkt.

»Bist du bereit?« Arne steht in der Tür, die Grillschürze um die Hüften gebunden.

Miriam strafft die Schultern. Ihr Magen rumort, sie weiß nicht, ob es Hunger ist. Die Vorstellung, dass Hannah und Jörg gleich zu Besuch kommen, erreicht sie wie eine Flaschenpost. Von unten zieht der Geruch von geröstetem Brot herauf.

»Ich schon«, sagt sie. »Fragt sich, ob die Kleine bereit ist, mir freizugeben.«

»Sie schläft, wie es nur ein Baby kann.«

»Wie hast du das geschafft?« Miriam geht auf Arne zu, küsst ihn. Ein Hauch aus Lippen verfehlt knapp ihren Mund.

»Zauberei!« Er singt fast.

Die schlechte Laune, mit der er vorhin aus der Kanzlei kam, ist verflogen. Sein Ärger im Büro hat offenbar der Vorfreude auf das Wochenende und den Besuch Platz gemacht. Obwohl sie Jörg, Hannahs neuen Liebsten, bislang noch nicht kennen.

Arne dreht sich um, bahnt sich vor ihr den Weg treppab, durchs Wohnzimmer in den Garten. Die Schürzenschleife im Rücken wippt mit jedem seiner Schritte. Der laue Oktoberabend erlaubt es ihnen, heute wie erhofft zu grillen, und Miriam

hat den Tisch auf der Terrasse schon vorhin gedeckt. Für Arne geht nichts über Essen im Freien.

Im Vorübergehen prüft Miriam die Räume. Alles aufgeräumt. Er hat sogar die Spucktücher vom Sofa genommen. Das Babyfon steht auf dem Regal. Sie nimmt es in die Hand. Beim Kauf hat sie darauf geachtet, dass es mit einem Gürtelclip ausgestattet ist. Es blinkt nicht, Pia scheint zu schlafen. Nur ein kleines grünes Licht. Kein Knacken, kein Rauschen. Ruhe. Oder hat Arne vergessen, den Sender einzuschalten? Miriam hält das Gerät an ihr Ohr. Nichts. Sie atmet schneller. Um ihre Mundwinkel kribbelt es. So kündigt es sich immer an. Alles, nur das nicht ... *Reiß dich zusammen!*

Sie tritt zu Arne auf die Terrasse. »Ich geh noch mal rauf zu ihr. Ich traue diesem Gerät nicht. Mach doch schon einen Sekt auf. Hannah wartet nicht gern!« Sie versucht zu lachen, es gelingt ihr, leise – Arne dagegen nicht.

Er hebt die Augen zum Herbsthimmel, als flögen schwärmende Vögel durch seinen Blick, fedrige Schatten. »Sei doch nicht immer so ein Kontrollfreak, Mirja. Du wirst noch wie deine Mutter.«

Seine Worte schießen scharf durch Miriams Magen. Wie kann er sie mit ihrer Mutter vergleichen? Der kühlen, unnahbaren Jutta, die über alles urteilt, was ihre Tochter tut. In Miriams Ohren rauscht es. Ein Gemisch aus Zorn und Angst kriecht ihr die Kehle hoch, das sie mühsam hinunterschluckt. Nicht jetzt, nicht kurz vor dem Besuch.

»Ich bin gleich wieder da«, presst sie hervor.

Arne schaut sie nicht an. Scharrt mit der Grillzange in den Kohlen, die knisternd aufglühen. Der Rauch schwebt vor sein Gesicht, verwebt sich mit den ersten Silberfäden seiner Haare.

Miriam wendet sich ab. Steigt die Treppe hinauf, das Babyfon mit der einen Hand umklammernd, und findet sich vor der weiß lackierten Tür im Obergeschoss wieder. Sie wollte immer weiße Türen, Holztüren mit Kassetten und matt silbriger Klinke. Sie fühlt sich kühl an, Miriam drückt sie hinunter, der Türspalt weitet sich, und plötzlich kann sie wieder frei atmen.

Babypuderduft. Es ist der Geruch von Pia, der ihr die Lunge öffnet.

Die Kleine liegt auf der Seite – die rechte Hand halb verdeckt von dem Bund ihres Schlafanzugs, zu einem Fäustchen neben dem Gesicht geballt. Auf der Seite ist richtig, niemals auf dem Bauch. Miriam legt behutsam ihre Finger auf den warmen Babyrücken, dann auf die Brust. Vorsichtig krempelt sie das Armbündchen des Strampfers über Pias Hand zurück. Richtet sich auf. Prüft, ob Arne den Sender des Babyfons eingestellt hat. Lässt das Zimmer auf sich wirken, das freundliche, helle mit der Schräge. Als sie das Haus in Kopperby, diesem verwunschenen Ortsteil von Kappeln, entdeckten und durch die leeren Räume gingen, wusste Miriam gleich, dass dies eines Tages der Raum für ihr Kind werden sollte. Dass bis dahin noch Jahre vergehen würden, ahnte sie nicht.

Ein Windstoß weht durch die pastellfarbenen Vorhänge, das Mobile schwingt. Miriam schließt das Fenster, das den Blick auf die blauen Wellen der Schlei freigibt.

An der Wand hinter dem Wickeltisch schimmert die Streifenapete in Zartlila und Weiß, vom Hängeregal schaut der Hase mit den rosa karierten Schlappohren. Die Windeln und Tücher liegen akkurat gestapelt daneben. An den Knauf des weißen Schränkchens für die Strampler, Hemdchen und Bodys hat sie auf einen winzigen Bügel ein Kleid gehängt, das Pia noch lange nicht tragen kann, vielleicht im nächsten Jahr.

Immer wieder kann Miriam hier stehen und den Raum betrachten. Alles ist perfekt geworden. Als sie kurz nach ihrem sechsendreißigsten Geburtstag schwanger wurde, hatte sie es genossen, die Babymärkte zu durchstöbern nach dem schönsten Kinderwagen, den niedlichsten Stofftieren, den dekorativsten Möbeln. Sie hatte Ratgeber verschlungen, Fläschchen, Lätzchen, Schnuller und Kinderbücher gekauft und die Schätze wieder und wieder in die Hand genommen, während die andere auf ihrem gewölbten, strammen Bauch ruhte. Sie war vorbereitet und hatte Pia ein wunderbares Nest geschaffen bis zum Tag der Geburt. Auf alles, was danach kam, war Miriam nicht vorbereitet.

Das Klingeln schreckt sie aus ihren Gedanken. Sie schaut rasch zu Pia, die sich nicht rührt. Leise schleicht Miriam hinaus, schließt die Tür. Von unten hört sie das Hallo, Hannahs vertraute, tiefe Stimme. Und sie lacht, natürlich lacht Hannah, eine Woge von Munterkeit schwappt in den Flur, und Arne lacht mit. Miriam muss lächeln. Sie klemmt sich den Empfänger des Babyfons an den Gürtel, schüttelt sich noch einmal durchs Haar. Für ein paar Stunden trägt sie es wieder offen.

Sie steigt die Stufen hinab, hält sich am Geländer fest – wie immer, ihre seltsame Marotte, diese klammleise Verunsicherung, die sie auf Treppen spürt. Nie kann sie leichtfüßig hinabspringen wie Arne. Vielleicht wirkt es würdevoll, zumindest sehen ihr drei Augenpaare von unten wohlwollend entgegen. Hannah öffnet schon die Arme und steuert auf sie zu.

»Miriam, du siehst toll aus! Dein Haar ist lang geworden.«

»Keine Zeit für den Friseur.« Sie drückt Hannah an sich, ihr Rücken fühlt sich fest an. Der Duft des vertrauten Parfüms kitzelt ihre Nase.

»Lass es so. Trag sie offen, es steht dir gut!«, flüstert Hannah. Ein grünes Kleid schmiegt sich um ihren Körper, mit Blumenornamenten und einem Ausschnitt, der ihr gebräuntes Dekolleté großzügig freilegt. Ihre Augen leuchten, um den Mund zeigt sich ein weicher Zug, den Miriam lange nicht an ihr gesehen hat. Eine glückliche Frau.

Miriam tritt an Jörg heran und reicht ihm die Hand, für eine Umarmung kennt sie ihn noch zu wenig. Er schickt ihr einen unverhohlen neugierigen Blick, in den sich noch etwas anderes mischt, das sie so rasch nicht deuten kann.

»Freut mich sehr, dass wir uns kennenlernen«, sagt sie und lächelt.

Jörg drückt ihre Hand fast zu fest. »Ich mich auch. Ich muss mich doch endlich mit eigenen Augen davon überzeugen, was Hannah für eine tolle Freundin hat. Sie erwähnt dich in jedem zweiten Satz.«

Hannah nickt zustimmend und lacht, ihr langes Haar wippt bestätigend mit.

»Wirklich?« Miriam schmunzelt. »Na ja, dafür spricht sie mit mir fast nur über dich.«

Jörg zuckt gespielt entschuldigend mit den Schultern und sieht Hannah verschwörerisch an. »Das höre ich gern, Süße.« Er gibt ihr einen Kuss.

»Nun aber ab mit euch in den Garten«, befiehlt Arne, die perfekte Harmonie der zwei frisch Verliebten scheint ihn anzustrengen. »Der Grill hat schon ordentlich Saft!«

»Wie kann es sein, dass der Grill Saft hat, und ich steh hier mit leeren Händen, Arne?« Hannah blinzelt ihn spitzbübisch an.

»Ich hab's dir gesagt – Hannah wartet nicht gern.« Miriam lacht.

Arne reibt sich die Hände und wendet sich in die Küche. »Sekt kommt sofort. Zusammen mit der Vorspeise.«

»Jörg, geh doch mal mit. Helfen.« Hannah deutet zur Küchentür. Eher zögerlich folgt Jörg ihrer Aufforderung und verschwindet mit Arne.

Hannah hakt sich bei Miriam unter, geht mit ihr nach draußen zur Terrasse. »Und? Wie findest du ihn?«, flüstert sie.

Miriam überlegt kurz. »Ich habe gerade erst zwei Sätze mit ihm gesprochen. Aber er ist ... sympathisch. Strahlt so was Souveränes aus.«

»Ja!« Hannah seufzt verträumt. Sie lässt sich auf die Gartenbank nieder und klopft auf das Kissen neben sich.

Miriam setzt sich zu ihr. Kater Louis tappt herbei und umschnurrt ihre Beine. Sie bückt sich und hebt ihn auf ihren Schoß, krault ihm das schwarz-weiß gefleckte Fell, während Hannah wieder einmal von Jörg und ihrer ersten Begegnung erzählt.

»Er ist immer so großzügig. Und ein aufmerksamer Mensch. Das war das Erste, was mir an ihm auffiel. Wir haben uns ganz doof im Supermarkt kennengelernt, an der Kasse. Mir sind ein paar Münzen aus dem Portemonnaie gekullert, und er hat sie sofort aufgehoben. Dann dieser verschmitzte Blick, sein Witz darüber, wie viel Finderlohn ihm bei drei Cent zusteht. Und

dann sagte er: »Wissen Sie was? Auf Geld leg ich keinen Wert. Ihre Telefonnummer würde mir reichen!« Hannah gluckst.

Miriam kennt die Geschichte, lacht aus Höflichkeit mit und tut, als höre sie alles zum ersten Mal. Der Grill schickt duftende Rauchsleifen in den Himmel, die Kohlen glühen und knistern. Vor ihnen wiegen sich halb verblühte Herbstanemonen auf langen Stielen, zwischen Purpurfetthenne, Astern und den verblassten Blüten der Hortensien. Der Rasen steht hoch und noch immer voller Gänseblümchen, aber sie gefallen Miriam. Und wecken immer ein Gefühl von Erinnerung. An nackte Kinderbeine im Sommer.

»Weißt du, es geht mir richtig gut, seit ich ihn kenne«, fährt Hannah fort. »Ich habe das Gefühl, wenn wir zusammen sind, zähle nur ich für ihn. Niemand sonst. Er macht mein Leben rund. Er macht mich komplett.«

Miriam horcht auf. Komplett. Ein rundes Leben. Ist ihres das auch? Es müsste sich so anfühlen. Stattdessen hat sie oft das Gefühl, dass etwas fehlt. Und das war schon vor Arnes Zeit so. Der Gedanke verliert sich, so schnell er gekommen ist.

Ihre Freundin plappert weiter. Die Abendstimmung, Louis' Schnurren und das melodische Murren von Hannahs Stimme lullen Miriam ein. Sie muss gähnen und lehnt sich an Hannahs Schulter.

»Nicht schlappmachen«, schmunzelt Hannah. »Heute feiern wir mal. Und trinken. Du stillst ja nicht mehr, oder?«

Miriam nickt, und endlich stehen Arne und Jörg vor ihnen, vier Gläser mit kühlem Sekt schwenkend, auf dem Tablett geröstete Brotscheiben mit duftender Knoblauch-, Auberginen- und Olivenpaste.

Pia! Als Miriam in der Nacht erwacht, klebt Schweiß an ihrem Rücken. Sie versteht nicht gleich, was sie geweckt hat. Richtet sich benommen auf, der Blick hastet zum Babyfon. Nur das kleine grüne Licht. Alles still.

Arne atmet mit ruhigen Zügen. Sein Arm ist von ihrem Oberkörper hinabgerutscht, seine Hand hängt noch über ihrer

nackten Hüfte. Die Hand, die vor wenigen Stunden noch verborgenste Winkel gestreichelt, liebkost hat, mit zärtlichen Fingern, nachdem die Freunde sich zu später Stunde verabschiedet hatten und sie beide halb betrunken und aufgedreht die Treppe zum Schlafzimmer hochgestolpert waren. Fröhlich wie lange nicht mehr. Auf halbem Weg nach oben schon hatte Arne Miriam umarmt, sie geküsst. Am liebsten wollte er noch auf den Stufen mit ihr schlafen, aber sie führte ihn an der Hand weiter, flüsterte kichernd: »Du weißt doch, ich hasse Treppen.«

Arnes duftende Hand – dieselbe, nun schwer und schlaff, traumvergessen. Miriam schiebt sie behutsam von ihrer Hüfte und lässt sie auf das Laken gleiten.

Kein Laut durchbricht die Stille. Der Schrei, sie muss geträumt haben, aber sicherheitshalber möchte sie nach Pia schauen.

Sie ist kaum aufgestanden, da hört sie es wieder. Das Kreischen, hysterischem Babyjammern ähnlich. Es ist zum Blutgefrieren, und nie wird sie sich daran gewöhnen. An die Rufe der Katzen in den nächtlichen Gärten, auf der Straße, zwischen den sorgsam geschnittenen Hecken und Büschen der Nachbarn. Jedes Mal schießt es ihr durch Mark und Bein. Sie tritt ans Fenster und linst nach draußen – Louis könnte in einem Kampf stecken, aber nirgendwo ist eine Katze zu entdecken.

Es beginnt. Am Tag konnte sie es zurückdrängen, doch nun ist Nacht. Dunkelheit, obwohl sie wie ein Kind bei angelehnter Tür und mit einem Nachtlcht schläft, woran sich Arne zum Glück gewöhnen konnte. Ihr Atem geht stoßweise. Sie muss sich wieder auf den Bettrand setzen. Das Kribbeln um den Mund ist da, es umfährt ihre Lippen wie ein kreisrunder Ring, ein Karussell, das sich bald spiralförmig vom Kinn abwärts über den Hals fortsetzt und ihren Rachen zu zerdrücken droht. Die Hände zittern, der Atem wird flach. Kalter Schweiß bricht aus, setzt sich auf ihrer Stirn, im Nacken ab. Ihre Glieder erstarren, werden zu unbiegsamen, schweren Knochen, die zusammenhanglos und mit Muskelfleisch umwickelt an ihr festgeschraubt sind. Atmen, sie muss atmen, aber es ist fast unmöglich, Luft

zu bekommen durch die enge Spirale ihrer Kehle. Sie versucht, den Mund zu öffnen, japst, vielleicht kann sie dann mehr Luft inhalieren, doch die Zunge klebt an ihrem Gaumen, sie vernimmt ein schmatzendes Geräusch, als gehöre es nicht zu ihr. Ihr Herz pocht hörbar in ihren Ohren, hastig, das Rauschen schwillt an. Sie sieht es vor sich, ein großes dunkles Vakuum, das sie einzusaugen droht, in dem sie verschwindet, sich auflöst, in einem Kosmos aus nichts, aus Schwärze. Aus Totenstille.

Kurz bevor das Vakuum sie ganz umschließt und sie den Anker im Hier und Jetzt verliert, zerplatzt die Blase aus Angst, und Miriam wird hinausgespuckt aus einem schwerkraftlosen Universum. Zurück auf die Erde, in das Haus, zu dem Fleck, auf dem sie steht. Sie sackt zusammen, mit einem heftigen Schmerz in den Lendenwirbeln, an den Nieren.

Sie weiß nicht, wie viel Zeit vergangen ist, im Vakuum gibt es keine Zeit. Ihre Beine kribbeln. Sie taumelt ans Fenster, öffnet es sperrangelweit und spürt die Nachtkühle an ihren Wangen, auf ihrer Stirn, zwingt sich, tief ein- und auszuatmen. Der Duft der Schlei strömt frisch in ihre Brust, ein heilendes Elixier. Luft! Das Rauschen in den Ohren verebbt, der Druck fällt ab, der Ring um den Hals springt auseinander.

Sie ist wieder zu Hause.

Arne hat sich keinen Zentimeter bewegt, er schläft noch immer – wie komatös nach dem vielen Alkohol.

Der Schlafzimmerteppich schmiegt sich an Miriams nackte Fußsohlen. Sie starrt auf die zerdrückten Kissen. Die Decke. Das Laken. Alles da. Unverändert.

Sie greift nach der Wasserflasche neben dem Bett und trinkt mit durstigen Schlucken. Die Knie zittern noch immer. Sie zieht ihren Kimono vom Stuhl und wirft ihn sich über die nackten Schultern. Ein angestrenzter Blick ins Kinderzimmer bestätigt ihr, dass auch Pia tief und fest schläft.

Der Treppenlauf liegt glatt und rund in Miriams Hand, die Stufen knarzen. Wieder diese Beklommenheit mit jedem Tritt nach unten, aber sie ist nichts im Vergleich zu den Angstattacken. Unten angekommen, durchquert sie den Hauswirt-

schaftsraum bis zur Hintertür, die in den Garten führt. Sie schaut auf Louis' Napf. Gefressen hat er. Sie öffnet das Fenster, das in die Tür eingelassen ist, und ruft heiser nach dem Kater, immer wieder. Der Rasen ist ein dunkler Teppich, aus dem das Zirpen unsichtbarer Grillen dringt. Das Kreischen der Katzen hat aufgehört.

»Louis!«

Ein Geräusch hinter ihr lässt sie herumfahren. Schon spürt sie sein weiches Fell an den Beinen.

»Da bist du ja! Du warst gar nicht draußen. Das ist gut. Bleib drinnen, bei uns.« Ihre Stimme ist nur ein Flüstern. Sie bückt sich und streichelt dem Tier über den Kopf, was es mit einem Nicken gegen ihre Hand beantwortet. Sie nimmt Louis auf den Arm und trägt ihn nach oben ins Bett, einen schweren, warmen Schatz, der sich bereitwillig schnurrend auf ihrem Kissen niederlässt.

Miriam kuschelt sich daneben, schlingt den Arm um ihn, vergräbt die Nase in seinem Fell. Arnes Satz vom Vortag sickert zurück in ihr Bewusstsein, jetzt, wo die Panikattacke die Freude über den gelungenen Abend zerfressen hat. *Du wirst noch wie deine Mutter. Kontrollfreak.* Sie schluckt die Erinnerung daran herunter, eine bittere Tinktur, die sich in ihren Bauch ätzt.

Mutter. Sie hat es lange vor sich hergeschoben, sie zu besuchen. Die unerklärliche Distanz, die von ihr ausgeht, seit Miriam denken kann, ist nahezu unüberwindlich. Trotzdem will sie am Montag zu ihr nach Schleswig fahren und die Kleine mitnehmen. Nur für einen Nachmittag. Schließlich sollte Pia hin und wieder Zeit mit ihrer Oma verbringen. Und vielleicht tut es auch ihr, Miriam, gut. Vielleicht spendet es auf irgendeine magische Weise Beruhigung, ihre Mutter zu sehen.

Die Morgendämmerung umhüllt schon das Haus, als Miriam endlich wieder einnickt, nicht lange bevor Pia wach werden wird.

Niemand, der es nicht erlebt hat, kann das Gefühl ausloten. Es ist besser als ein Orgasmus – wenn man gewinnt. Eine ewige Reibung an den Nervenenden bis zum Sieg. Ein Zustand fortwährender Erregung, der dein Herz zum Platzen bringt. Die Lichter stechen in deinem Kopf, lösen ein Feuer nach dem anderen aus. Deine Hand zittert mit jeder Bewegung, du siehst die Bilder vor dir. Sie fließen in konzentrischen Kreisen ineinander. Die Kugel, die rollt. Zahlen. Farben, Rot oder Schwarz. Gesichter.

Stimmengewirr. Das Rascheln. Hitze. Du bist wie auf Droge, alles wird überdeutlich, überlaut. Dein Körper schwirrt schwerelos durch einen anderen Kosmos, ohne Bodenhaftung, deine Stirn glüht, das Blut jagt durch deine Adern. Dein Atem geht schneller und schneller, je langsamer die Kugel sich dreht.

Du willst, dass es nie endet. Und doch kommt irgendwann die Nacht. Bremsst alles aus. Gießt sich unaufhaltsam in dich hinein, schwarz. Schmerzlich. Wenn der Rausch verebbt, zerschneidet die Ernüchterung dir das Hirn, der Durst legt deine Zunge lahm. Das Erwachen ist wie ein Schlag in den Nacken, ein Muskelkater. Dabei hast du dich nicht vom Fleck bewegt, dein Hintern ist schon taub, der Tisch klebrig von Bier und Schnaps. Es stinkt, der Qualm beißt dir in den Augen. Du kippst um vor plötzlicher Ermüdung, bist nur noch ein Fisch, der auf Wüstensand strandet.

Das Adrenalin verebbt. Bis er irgendwann zurückkehrt, der Sog, der dich wieder und wieder hintreibt. Mitten in die Messerschneide zwischen Gewinn oder Verlust. Hoch oder Tief. Sieg oder Niederlage.

Meistens verlierst du. Aber manchmal, manchmal lobnt es sich.

Auf ihrem Weg zur B 201 Richtung Schleswig passiert Miriam die vierspurige Schleibrücke in Kappeln. Das Gewässer links und rechts von ihr glitzert im Sonnenlicht, und Miriam kann alle schweren Gedanken wegblenden. Mit dem Auto zu fahren schenkt ihr immer ein Gefühl von Freiheit. Bald fliegen die flachen Felder an ihr vorbei. Die Blätter der Eichen zu beiden Seiten leuchten golden, als seien sie mit funkelndem Bernstein überzogen.

Das Schild, das den Weg nach Busdorf zur alten Wikingerstätte Haithabu weist, erinnert Miriam an einen dortigen Besuch in ihrer Kindheit. Damals beherbergte das Museum noch Moorleichen, die inzwischen zum Schloss Gottorf umgelagert wurden. Sie sieht ihn noch vor sich, den Leichnam eines jungen Mädchens, wie zu dieser Zeit noch angenommen wurde. Am Kopf der Toten klebten verblichene Haarsträhnen. Der Körper schwarz und dürr, ausgemergelt. Wie verkohlt. Schutzlos lag er hinter einer Glaswand, den Blicken der erschauernden Menschen ausgeliefert, und für Miriam fühlte es sich an, als drehte sich ihr kindliches Herz einmal um die eigene Achse. Lange ließ sie die Frage nicht los, welches Schicksal dieses Mädchen wohl ereilt hatte, das zum Zeitpunkt ihres Sterbens nur wenige Jahre älter als sie gewesen war. Lange Zeit später las Miriam in der Zeitung, dass jene Moorleiche nach neuen Erkenntnissen die eines Jungen sei, doch der Moment, in dem sie sich als Kind dem toten, angeblichen Mädchen nahe fühlte, blieb für sie unvergessen.

So in ihre Gedanken vertieft, biegt Miriam in die Wohnsiedlung ihrer Mutter mit den Mehrfamilienhäusern aus rotem Backstein ein. Sie parkt, hebt behutsam Pia aus dem Wagen und läuft einige Schritte bis zur Haustür.

»Jutta Peters« – Miriam drückt die Klingel. Jedes Mal stößt es ihr auf, dass nur noch Mutters Name dort steht. Als gebe

es Papa nicht mehr, als sei er gestorben. Sicher, er wird nicht zurückkehren. Aber er ist nicht tot, nur verändert.

Der Summer ertönt, und Miriam erklimmt mit Pia auf dem Arm die Treppen ins zweite Stockwerk.

»Da seid ihr.«

Nie sagt ihre Mutter »Hallo, mein Schatz« oder »Schön, dass du kommst«, irgendetwas, das andere Eltern sagen, wenn ihre erwachsenen Töchter sie besuchen. Zur Begrüßung bringt sie stets diese sachliche Feststellung hervor, weder mit einer Regung der Freude noch der Ablehnung. Hatte Miriam früher gehofft, ein Enkelkind könnte etwas an diesen starren Mustern ändern, ist sie inzwischen geerdet. Ein mulmiges Gefühl breitet sich in ihrem Magen aus. Sie hätte auf Arne hören sollen. »Bist du sicher?«, hatte er sie morgens gefragt, bevor er in die Kanzlei fuhr. »Willst du heute wirklich zu deiner Mutter? Es geht dir besser, wir hatten einen tollen Abend. Du weißt doch, wie es dich runterzieht, sie zu sehen.«

Aber nun ist Miriam da.

»Nimmst du mal Pia, dann kann ich meine Jacke ausziehen.« Sie drückt der Mutter das Baby in den Arm, ohne eine Antwort abzuwarten. Diese nimmt Pia in Empfang, befühlt den Stoff ihres Jäckchens zwischen zweien ihrer arthritisch verformten Finger. Sie sieht dem Kind nicht ins Gesicht.

»Das ist zu kühl für sie. Du musst ihr etwas Wärmeres anziehen. Der Sommer ist vorbei.«

Miriam widersteht dem Impuls, auf dem Absatz umzudrehen. »Am Wochenende war es noch sehr mild. Wir haben sogar draußen gegessen. Sie trägt einen warmen Strampler, außerdem hatten wir nur eine halbe Stunde Fahrt im Auto, keine Wanderung durch die Antarktis.«

»Und was für ein Material hat der Strampler? Manche Stoffe sind schädlich für die Kinderhaut.«

»Mama – ich hab dir was mitgebracht.« Miriam bückt sich nach ihrer Tasche, die sie neben dem Wickelrucksack im Flur abgelegt hat, und fummelt aus raschelndem Papier ein Alpenveilchen hervor.

»Ach Miriam, du weißt doch. Grünzeug stirbt mir weg.« Immerhin lächelt die Mutter müde, die Rille zwischen den Augenbrauen könnte fast als Lachfalte durchgehen.

»Eben. Die Wohnung ist so kahl ohne Blumen. Oder stell sie auf den Balkon, da schafft sie es schon.«

Jutta geht mit Pia im Arm und der Blume in der Hand zur Küche. »Möchtest du Tee?«

»Wenn du hast, gern auch Kaffee.«

Die Mutter schaut sie kritisch an.

»Ich stille nicht mehr. Und selbst wenn ...«

»Wie du meinst.« Sie stellt das Veilchen auf die Küchenanrichte und überreicht Miriam das Baby wie ein unförmiges Paket, öffnet den Hängeschrank, holt Kaffeedose und Filter hervor.

Miriam setzt sich an den Küchentisch, mit Pia auf dem Schoß, die die Händchen nach Miriams Locken ausstreckt. Die Kinderaugen sind von einem glänzenden Rest Schlaf überzogen.

»Du fütterst aber keine Industriemilch, oder? Und Brei ist auch noch ein bisschen früh.«

Durch Pias Gesichtchen huscht plötzlich ein vorwitziges Lächeln, mit dem sie Miriam überrascht, ein Schalk. Der Schnuller löst sich mit einem Schmatzen aus dem Mund. Miriam lächelt zurück, sie atmet tief ein. »Mama. Es geht ihr gut.«

Bald seufzt sich der Kaffee Tröpfchen für Tröpfchen durch die Maschine. Ein nostalgisches Geräusch, das Miriam selten hört. Arne liebt seinen Kaffeefullautomaten, dessen ohrenbetäubendes Mahlwerk jedes Mal Kater Louis in die Flucht schlägt.

Schließlich stehen zwei dampfende Tassen auf dem Tisch, Jutta schneidet von einem duftenden Biokuchen ein Stück ab, legt es Miriam auf den Teller und setzt sich langsam. Der Rücken der Mutter wirkt noch gekrümmter, ihre Hände noch knorpeliger als zuvor.

»Wie läuft es in Arnes Kanzlei?«

Miriam kaut hingebungsvoll. »Stress. Sie müssen eine neue

Kollegin einarbeiten, die sich ziemlich blöd anstellt. Er und Sabine tun ihr Bestes, aber die Klienten sind wohl ungeduldig.«

»Sabine?«

»Frau Kühnert, die sich die Kanzlei mit ihm teilt.« Miriam hält inne. »Isst du denn nichts?«

Jutta schlürft an dem heißen Kaffee und setzt die Tasse ab. »Ich habe keinen Hunger.«

Im Flur klingelt das Telefon in unnatürlich hohen Tönen. Miriam sieht ihre Mutter schwerfällig aufstehen und durch die Küchentür verschwinden. Die nervtötende Melodie verstummt. Eine Weile hört Miriam nichts mehr. Dann leises, unverständliches Gemurmel. Kurz darauf kehrt Jutta zurück. Wie in Trance, vor ihren Blick hat sich eine gläserne Wand geschoben.

Miriam stutzt. »Wer war denn das?«

Jutta antwortet nicht, sie setzt sich nur.

»Mama, sag schon. Ist was passiert? Mit Papa?« Eine Welle aus Sorge und Angst rollt heran.

Aber Jutta schüttelt den Kopf. »Nein, nein. Gregor geht es ... den Umständen entsprechend.«

Miriam atmet auf. »Warst du gestern wieder bei ihm?«

»Ja.«

»Hat er dich erkannt?« Eine Hoffnung keimt auf, ein Wehmutszucken wie von fern. Sie möchte ihn dringend wieder besuchen.

Jutta schüttelt noch einmal den Kopf. »Nein, aber es ist alles in Ordnung. Man kümmert sich gut um ihn. Es ist was anderes passiert. Das war Jannes eben.«

»Jannes hat dich angerufen?« Miriam kann ihre Irritation kaum verbergen. Zwischen ihm und Jutta herrschte immer Funkstille. Bei dem Gedanken an ihren Cousin macht ihr Herz einen leisen Hüpfen. »Weshalb denn?«

»Edith ist tot.«

Der letzte Happen pappt klumpig in Miriams Mund. Sie lässt die Gabel mit dem nächsten Kuchenstückchen sinken.

Pias Finger finden sogleich den Leckerbissen und wühlen sich hinein.

»Tante Edith? Warum? Seit wann?«

»Gestern.«

»So plötzlich?«

»Was heißt denn plötzlich bei Krebs?« Jutta wirft ihr einen grimmigen Blick zu.

»Aber ich habe gedacht, es sei nicht so weit fortgeschritten. Und dass sie gut therapiert wird. Ich wusste nicht ...« Der Satz verebbt. Was spielte das jetzt für eine Rolle?

»Eine Krankenschwester hat sie in der Nacht tot in ihrem Bett vorgefunden.« Jutta trinkt einen weiteren Schluck Kaffee, er gurgelt geräuschvoll die Kehle hinab. Ihre Augen wandern ins Leere.

»Es war also niemand bei ihr?«

»Nein. Wozu auch? Sie war ja schon völlig sediert.«

»Deshalb sollte trotzdem niemand allein sterben! Ich wusste nicht, dass es so schlimm um sie stand ...«

»Natürlich, was hast du denn gedacht? Sie lag doch schon wochenlang auf der Palliativstation, von Krebs zerfressen. Es war klar, dass sie nur noch mit den Füßen voran herauskommt.«

Miriam kann so schnell nichts erwidern. Ihre Mutter hatte Ediths Erkrankung immer heruntergespielt. Und von Palliativstation war nie die Rede gewesen.

Jutta seufzt. »Jannes setzt eine Todesanzeige auf, in den Segeberger Nachrichten. Wollte wissen, ob er unsere Namen bei den Trauernden mit aufnehmen kann.« Sie stellt die leere Kaffeetasse hart auf dem Tisch ab. »Wir müssen jetzt überlegen, was aus ihrem Haus wird. Eigentlich sollte dein Cousin da ab und zu mal nach dem Rechten sehen. Aber wie zuverlässig der ist, wissen wir ja.«

»Jetzt hack doch nicht gleich wieder auf Jannes herum. Wie ... wie klang er denn überhaupt am Telefon?«

Ein Schulterzucken. »Tja. Aufgewühlt. Hektisch. Und überfordert.«

»Immerhin hat er dich angerufen und scheint sich doch zu kümmern.«

Jutta macht eine wegwerfende Geste. »Um gar nichts wird er sich kümmern. Um das Haus erst recht nicht. Edith hat sowieso dafür gesorgt, dass er außer seinem Pflichtteil nichts bekommt. Das hat sie mir mal gesagt. Er hasst sein Elternhaus – und außerdem hat sie befürchtet, dass er nach dem Verkauf das Geld in null Komma nichts in irgendwelche krummen Geschäfte steckt. Die Bruchbude wird aber ohnehin nicht viel abwerfen. Wenn du mich fragst, hat Jannes auch deshalb keine Lust, sich die Arbeit aufzuhalsen.« Jutta seufzt noch einmal tief. »Wir werden uns bald um alles kümmern müssen.«

Miriam schluckt, drückt das Engegefühl in ihrer Brust fort. Das Gesicht ihrer Mutter ist verhärtet, wie in Stein gemeißelt. »Mama.« Miriams Finger suchen vorsichtig Juttas Hand, die reglos auf dem Küchentisch ruht. »Eins nach dem anderen. Es tut mir leid.«

»Ach was. Für sie ist es eine Erlösung.« Jutta zieht die Hand weg und steht auf, um sich Kaffee nachzuschenken.

»Aber sie war deine Schwester. Das ist ein schmerzlicher Verlust.«

Der Kaffeestrahler ergießt sich irritierend laut in die Tasse, bevor Jutta die Kanne schwungvoll zurück auf die Wärmeplatte schiebt.

»Es gibt schlimmere Verluste.«

Als Miriam die Tür nach draußen aufstößt, empfängt sie würzige Luft, die sie tief inhaliert. Im Vergleich zum Vortag ist es tatsächlich merklich abgekühlt. Sie drückt Pia fest an sich. Auf dem kurzen Weg zum Parkplatz reift der Entschluss, sofort zu ihrem Vater nach Flensburg zu fahren. Sie hat noch genug Zeit. Der Besuch bei der Mutter fand ein schnelleres Ende als geplant. Es ist ihr nicht gelungen, die Wand, die sich bei jedem Wort über Edith deutlicher vor Juttas Blick geschoben hat, einzureißen. Schließlich ist sie mit der Ausrede, ein paar Einkäufe

erledigen zu müssen, wieder aufgebrochen, nachdem sie Pia unter der missbilligenden Miene der Mutter mit Pastinakenbrei aus dem Industriegläschen gefüttert hatte.

Sie schnallt die Kleine in den Kindersitz, was diese ausnahmsweise willig geschehen lässt. Pia hat eindeutig zu wenig Mittagsschlaf gehalten und schlummert schon nach wenigen Kilometern ein, das Köpfchen leicht schief gelegt.

Miriam nutzt die knapp halbstündige Fahrt, den Erinnerungen an ihre Tante nachzuhängen. Sie hat Edith gemocht, doch nie einen richtigen Draht zu ihr gefunden und sie selten gesehen. Wenn sie sich begegneten, trat ihr Edith immer geradezu respektvoll entgegen, freundlich, aber distanziert. Miriam hatte diese Attitüde als eine Art altjüngferliche Höflichkeit empfunden, obwohl Edith natürlich keine Jungfrau und bis zu seinem Unfalltod mit Joachim verheiratet gewesen war. Er stürzte unglücklich auf der Kellertreppe. Miriam erinnert sich nicht wirklich an ihn, sie war noch zu klein. Seitdem hatte sich Edith nie wieder an einen Mann gebunden.

Jannes wuchs von da an ohne den Vater auf. Miriam hat sich ihm immer nahe gefühlt. Dass er nun seine Mutter begraben muss, die ihn aufgrund seines zweifelhaften Werdegangs später ablehnte, tut ihr leid. Edith konnte ihm nie Paroli bieten. Er tanzte ihr schon als Kind auf der Nase herum. So jedenfalls lautet der allgemeine Familientenor, mit dem begründet wird, warum Jannes auch mit vierzig noch ein bindungsunfähiger Hallodri ist, ein Hansdampf in allen Gassen, der von einer gescheiterten Beziehung zur nächsten schlittert und es zu nichts »Großem« gebracht hat. Eine abgebrochene Ausbildung. Gelegenheitsjobs. Vorbestraft wegen krimineller Kleindelikte. Als Jugendlicher hat er schon Autos geknackt. Einmal erwischte man ihn mit Marihuana. Offensichtlich einer der Gründe, warum Edith ihm das Erbe nicht überlassen mochte – zumal Jannes sowieso keinen Wert darauf legt. Seit er in einem Callcenter in Kiel aufgestiegen ist, verdient er wohl genug. Er kann sich dort immerhin eine großzügige Stadtwohnung leisten und scheint von der kriminellen Schiene endgültig abgerückt zu

sein. An seinem Ruf in der Familie hat das trotzdem nichts geändert. Er klebt an ihm wie Grießbrei.

An Miriam nagt das schlechte Gewissen, seine Mutter in den vergangenen Jahren kein einziges Mal besucht zu haben. Sie hätte sich sicher auch gefreut, die kleine Pia einmal zu sehen. Aber Miriam hatte nicht begriffen, dass es mit Tante Edith zu Ende ging. Wieder ärgert sie sich über ihre Mutter, die ihr die Wahrheit über Ediths Zustand verschwiegen hatte. So konnte sie keinen Abschied mehr nehmen.

Zu spät. Aber sie wird wenigstens versuchen, Jannes beizustehen, und ihn am Abend anrufen.

Gestern hab ich Jago am Hamburger Hafen getroffen. Für einen neuen Lieferdienst. Ich brauche Geld. Dringend. Hab alles verzockt. Jago hat mir den Stoff ausgehändigt, und wir sind wortlos auseinandergegangen, wie immer. Aber dann ist alles aus dem Ruder gelaufen. Ein ganzer Trupp Schläger stand plötzlich um ihn herum. Ich konnte gerade noch hinter einem Betonpfeiler verschwinden. Sie haben mich nicht bemerkt. Aber Jago starrte in meine Richtung. Und sein Blick durchbohrte mich, weil er in dem Moment begriff, was ich getan hatte. Er flüsterte irgendwas. Sie stürzten ihn zu Boden, begruben ihn unter ihren Fäusten.

Mir geht die Pumpe, wenn ich daran zurückdenke. Bin weggerannt, kilometerweit, die Tasche voll mit dem Zeug, das immer schwerer gegen meine Beine schlug, wie Kanonenkugeln. Dann habe ich mich zwei Stunden damit versteckt. Ich durfte nicht zu früh wieder zum Hafen, zu meinem Wagen. Die hätten mich kaltgemacht, wenn sie mich entdeckt hätten. Als ich zurückkam, war die Luft wieder rein. Auch von Jago keine Spur mehr. Er muss sich aufgerappelt haben, irgendwie.

Brutal verprügelt haben sie ihn, obwohl er nichts damit zu tun hatte. Schließlich hat er immer astreines Zeug weiterge-

reicht. Aber das wissen die nicht, ist denen sowieso egal, wer dahintersteckt. Hauptsache draufhauen. Natürlich hat Jago eins und eins zusammengezählt. Kapiert, dass ich dafür verantwortlich sein muss. Ich bin die Zwischenstelle. Ich nehm alles von ihm in Empfang und fahr es zu den Kunden, verteile es. Aber ich misch vorher was rein. Mannitol. Leicht zu kriegen und schön billig.

Ich musste die Gewinnspanne vergrößern, so einfach ist das. Das hat mir den Kragen gerettet, solange es keiner merkte. Konnte sogar meiner Süßen Geschenke machen. Und diesen Hunger befriedigen, der größer wird und größer. Jetzt muss ich für meine Gier zahlen. Aber das Glücksgefühl, das ist unbezahlbar.

Früher oder später musste es rauskommen. Ich hätte es geschickter anstellen müssen. Hab die Kontrolle verloren. Am Anfang war alles so einfach. Klar, was zu tun war. Easy Job. Das Zeug von A nach B bringen, bisschen pimpen, es den Käufern in die ausgestreckte Pranke drücken. Den Abnehmern, den mickrigen Jungs von der Straße, den kleinen Dealern. Und endlich war da genug Kohle für die Zockerei und auch mal 'ne Line für mich drin. Aber dann hat es immer weniger gereicht. Die Preise werden mieser, das Zeug wird massenhaft vertickt. Da hab ich eben mehr aus der Ware rausgeholt. Der Süßen gefällt's schließlich auch, wenn ich was springen lassen kann. Hat ja keine Ahnung, wie ich eigentlich an die Piepen komme.

Aber jetzt steh ich bei Jago auf der Abschussliste. Der versteht keinen Spaß, wenn man ihn verarscht. Er wird seine Leute auf mich hetzen, das ist so sicher wie das Amen in der Kirche. Die machen mich fertig. Wenigstens kann mir niemand was beweisen. Also ruhig Blut. Sie werden mich schon nicht killen. Ich muss nur funktionieren, darf keinen Fehler mehr machen. Jago hat seine Handlanger, aber was er nicht weiß: Ich habe meinen. Bro. Der ist zwar schwach, aber nützlich. Große Augen hat er gemacht, als ich ihm alles erzählen musste. Aber er ist Wachs in meinen Händen.

Sollen sie alles auf den Kopf stellen. Hier werden sie nichts

mehr finden. Einen Teil habe ich ganz schnell verkauft, bevor sich alles rumspricht. Das Geld ist schon verspielt. Egal. Beim nächsten Mal hab ich wieder mehr Glück. Und ich hab noch viel Stoff übrig. Der ist jetzt sicher untergebracht. Kommt keiner drauf. Das Haus auf dem Land. Die Alte kommt so schnell nicht wieder zurück, und da, wo es ist, geht sie sowieso nicht hin. Ein besseres Versteck kann es gar nicht geben.